

Grenzen (in) der Interaktion

Konzeptuelle Überlegungen zur Untersuchung der Grenzen undifferenzierter Sozialsysteme

Florian Muhle

Beitrag zur Veranstaltung »Grenzgebiete, Grenzkonflikte, Grenzgänger II« der Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung

Einleitung

Der Beitrag geht anhand der Beschäftigung mit Grenzen (in) der Interaktion der Frage nach, welche Heuristiken, Konzepte und Theorien bei der Analyse von sozialen Grenzkonstellationen helfen. In diesem Kontext plädiert er für einen kommunikationstheoretischen Zugang zur Analyse sozialer Grenzkonstellationen, der sich auf die Sinn Grenzen sozialer Systeme konzentriert und sich zudem durch eine Verknüpfung kommunikationstheoretischer Überlegungen, wie sie insbesondere im Rahmen der Luhmann'schen Systemtheorie entwickelt wurden, mit analytischen Konzepten auszeichnet, die unterschiedlichen Varianten der ethnomethodologischen Konversationsanalyse (KA) entstammen. Mithilfe dieser Instrumente lässt sich zum einen ein grundlegend operatives Verständnis gesellschaftlicher Grenzziehungen entwickeln, welches soziale, sachliche und zeitliche Dimensionen dieser Grenzziehungsprozesse differenziert und in den Blick nimmt. Darüber hinaus können insbesondere durch die Kombination von Kommunikationstheorie und KA auch die Besonderheiten der Art und Weise wie *Interaktionen* als spezifische Sozialsysteme solche Prozesse vollziehen, dargelegt werden. Um diese Perspektive zu entfalten, werde ich in zwei Schritten vorgehen. Im ersten Schritt werde ich ausführen, welche Perspektive im Rahmen der Systemtheorie auf die Grenzen des Sozialen im Allgemeinen sowie auf die Grenzen von Interaktionen im Speziellen entwickelt wird. Daran anknüpfend arbeite ich im zweiten Schritt heraus, wie mithilfe konversationsanalytischer Konzepte eine weitere und feinere Aufschlüsselung der Grenzen (in) der Interaktion sowie ihrer interaktiven Herstellung auf der Ebene der empirischen Analyse konkreter Interaktionen möglich wird.

Systemtheorie: Theoretische Überlegungen zu Grenzen (in) der Interaktion

Es ließe sich leicht annehmen und wird vielfach auch angenommen, dass soziale Grenzen als *räumliche* Grenzen begriffen werden müssen. Demgegenüber betont Niklas Luhmann, dass die Grenzen des Sozialen allein als Sinn Grenzen markiert werden können (vgl. Luhmann 1984: 95). Diese allgemeine Bestimmung sozialer Grenzen als Sinn Grenzen gilt auch für Interaktionen, wenngleich dies hier zunächst kontraintuitiv erscheint, zumal Interaktion gemeinhin als Kommunikation unter Anwesenden begriffen wird (vgl. Kieserling 1999), sodass es naheliegend erscheint, gerade hier soziale Grenzen als *räumliche* Grenzen zu begreifen, die entlang der physischen An- bzw. Abwesenheit gezogen werden. Eine solche Bestimmung ist aus kommunikationstheoretischer Perspektive zwar insofern nicht ganz falsch, als dass es unmöglich ist, Interaktionen räumlich oder zeitlich über den unmittelbar gegebenen Wahrnehmungsraum hinaus ‚auszudehnen‘. Dennoch wäre es soziologisch betrachtet verkehrt, Anwesenheit als räumliches Merkmal von Interaktionen zu begreifen (vgl. Hausendorf 1992: 86; Kieserling 1999: 64). Denn, wie Andre Kieserling (1999: 65f) festhält, ist „die Anwesenheit der Anwesenden [...] selber schon ein Erzeugnis der Interaktion“ (Kieserling 1999: 66) und kann entsprechend nicht mit der räumlichen Anwesenheit gleichgesetzt werden. Daher sind auch die Grenzen (in) der Interaktion nicht als räumliche oder physische Grenzen zu verstehen, sondern als *Sinn* Grenzen.

Als solche lassen sie sich, wie die Grenzen anderer Sozialsysteme auch, noch einmal in drei Sinndimensionen aufspalten, die Zeit-, die Sach- und die Sozialdimension (vgl. Luhmann 1984: 92ff). In der *Zeitdimension* wird Sinn in der Differenz von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft konstituiert. So operiert jeder Sinn in der Gegenwart, verweist aber zugleich auf Vorangegangenes und Zukünftiges sowie mit Blick auf die Gegenwart möglicherweise auch auf Gleichzeitiges, wodurch sowohl das Erleben von Individuen als auch die sinnhafte Koordination des Verhaltens mehrerer Individuen zeitlich geordnet und Bezüge aus dem Jetzt auf Vergangenes, Zukünftiges und Gleichzeitiges möglich werden. Nur dadurch, dass in sinnhafte Kommunikation eine Zeitdimension eingebaut ist, kann Sinn, den Luhmann als Differenz von Aktualität und Potentialität begreift (vgl. Luhmann 1984: 100), überhaupt entstehen – nämlich dadurch, dass aus der Vielzahl von „Möglichkeiten des Erlebens und Handelns“ (Luhmann 1984: 93), die in einem konkreten Moment besteht, eine jeweils spezifische gewählt wird und sich auf diese Weise eine ‚sinnhafte‘ Verweisungsstruktur zwischen ‚jetzt‘ und ‚gleich‘ entwickelt. Soziale Systeme operieren also in der Zeit und gleichsam *durch* die Zeit, wodurch in dieser Sinndimension Grenzen des Sozialen vor allem mit Blick auf Möglichkeiten des gleichzeitigen Behandeln von Themen aufscheinen, sowie mit Blick auf Anfang, Fortgang und Ende sozialer Systeme.

Damit es aber überhaupt zur Bildung sozialer Systeme kommen kann, ist es notwendig, dass sich sinnerlebende Systeme als solche wahrnehmen und beginnen, sich aufeinander zu beziehen. Damit ist die *Sozialdimension* des Sinns angesprochen. Diese „konstituiert sich [...] dadurch, daß [von einem Ich] ein Nicht-Ich als ein anderes Ich erkannt, als Träger eigener, aber anderer Erlebnisse und Weltperspektiven erlebt wird“ (Luhmann 1971: 51). Erst wenn sich also zwei Ichs wechselseitig als ‚Alter Ego‘ wahrnehmen, etablieren sich soziale Systeme (vgl. ausführlich Luhmann 1984: 148ff). Damit ist in die Sozialdimension des Sinns die grundlegende Anerkennung der oder des Anderen als Andere/-r eingelassen. Hier geht es darum, *wer* der oder die Andere ist und inwiefern es trotz (oder gerade wegen) des Andersseins gelingt, Verhalten zu koordinieren. Mit Bezug auf die Grenzen des Sozialen stellt sich in dieser Dimension zum einen die Frage, wer überhaupt als ein Alter Ego infrage kommt und zum anderen wie weit ein System das Anders-Sein der jeweils anderen Person akzeptieren kann, ohne zu ‚zerbrechen‘. Darum spielt in der Sozialdimension traditionell (und in Interaktionen nach wie vor (vgl. Luh-

mann 1972: 62)) Moral eine zentrale Rolle, da sich durch den Einsatz von Moral das „erforderliche Handeln oder Unterlassen [...] mit Bedingungen [verquicken lässt], unter denen Menschen (allgemein oder die Beteiligten dieses Systems speziell) einander wechselseitig achten und akzeptieren können“ (Luhmann 1972: 62).

Die *Sachdimension* umfasst schließlich die „Themen sinnhafter Kommunikation“ (Luhmann 1984: 114). Sie „wird dadurch konstituiert, daß der Sinn die Verweisungsstruktur des Gemeinten zerlegt in »dies« und »anderes«“ (Luhmann 1984: 114)¹. Entsprechend wird in der Sachdimension geregelt, *was* Gegenstand der Kommunikation ist und sein kann sowie *wo* die Grenzen des Thematisierbaren liegen. Damit ermöglicht die Sachdimension insofern Anschlussoperationen als es nötig ist, sich in kommunikativen Anschlüssen auf vorher Mitgeteiltes und dessen Inhalt zu beziehen und so thematische Kontinuität herzustellen (oder gerade nicht herzustellen²). In sachlicher Hinsicht lassen sich die Grenzen sozialer Systeme damit anhand akzeptabler Themen ablesen und soziale Systeme danach charakterisieren, welche Themen geduldet werden und welche nicht (vgl. Luhmann 1984: 268).

Nimmt man die Differenzierung der drei Sinndimensionen ernst, bietet sich diese als Heuristik für eine differenzierte Analyse sozialer Grenzziehungsprozesse an, die einerseits komplexer und andererseits ‚sparsamer‘ angelegt ist, als bestehende Angebote in der Diskussion um die Grenzen des Sozialen³ und es zugleich ermöglicht, Unterschiede in der Art und Weise zu markieren, wie Interaktionen und andere Formen sozialer Systeme ihre Grenzen ziehen. So lässt sich mit Bezug auf die Zeitdimension herausstellen, dass Interaktionen anders als Organisationen oder Funktionssysteme der Gesellschaft *flüchtige* Sozialsysteme sind, die meist nur für kurze Zeit existieren und dementsprechend über einen (in den meisten Fällen) klar angebbaren Anfang und ein klar angebbares Ende verfügen, die in der Regel beide über etablierte Formen der Begrüßung und Verabschiedung organisiert werden. Mit dieser Kurzlebigkeit verbunden, stellen Interaktionssysteme hochgradig ‚gegenwartsorientierte‘ Systeme dar, die zwar wie jedes andere System auch in der Zeit operieren und eine Vergangenheit und eine Zukunft haben. Aber das Systemgedächtnis, so zumindest eine wichtige interaktionstheoretische Überlegung Luhmanns, erweist sich als extrem vergesslich und zudem sehr selektiv. Das heißt, es reicht nicht allzu weit in die Vergangenheit und ist zudem nur lückenhaft ausgeprägt, sodass „Genesis und Geltung [der Systemgeschichte] undifferenziert bleiben“ (Luhmann 1972: 58). Interaktionen sind damit nur begrenzt in der Lage eine stabile Systemgeschichte zu erzeugen und „leben in einer Gegenwart mit kurzen Zeithorizonten“ (Luhmann 1972: 58)⁴. Was einmal gesagt oder mündlich vereinbart

¹ Die funktionale Differenzierung der Gesellschaft erfolgt insbesondere in Hinblick auf die Sachdimension. In den jeweiligen Funktionssystemen werden nur bestimmte Themen als relevant behandelt, andere nicht.

² So scheint es insbesondere für gesellige Interaktionen typisch zu sein, zum einen bestimmte (kontroverse) Themen auszusparen und damit zusammenhängend gleichzeitig „auf raschen Wechsel der Themen im Hin und Her des Gesprächs abgestellt“ (Luhmann 1984: 267) zu sein.

³ Anhand zweier ambitionierter methodologischer Ansätze in der gegenwärtigen Diskussion lässt sich dies veranschaulichen. So scheint etwa Gesa Lindemanns (2009: 230ff) ‚Methodologie der zweistufigen Deutung‘ zur Analyse der Grenzen der Sozialwelt vor allem auf die Sozialdimension von Sinn, nämlich die Frage der Anerkennung Alters als Alter Ego abzielen. Demgegenüber sieht Christian Meyers (2013) ‚dimensionalisierter Interaktionsbegriff‘ zwar gleich vier Dimensionen vor. Allerdings beziehen sich diese in Luhmann'schen Begriffen vor allem auf die Sach- und die Zeitdimension, während die Sozialdimension tendenziell ausgespart wird und zugleich problematische Annahmen über die Möglichkeit der Herstellung von Intersubjektivität mitgeführt werden.

⁴ Dies ändert sich bei ‚wiederkehrenden‘ Interaktionen, die Luhmann als ‚intermittierende Systeme‘ bezeichnet und die zumindest in der Systemtheorie bisher kaum beobachtet werden.

wurde, ist schnell wieder vergessen und/oder kann in der Folge negiert werden⁵, sofern keine Aufzeichnung des Gesagten vorliegt⁶. Daneben kennzeichnet Interaktionen ein „Zwang zur Serialität“ (Kieserling 1999: 37), der dazu führt, dass nicht gleichzeitig verschiedene Themen angesprochen werden können, sondern nur nacheinander. Im Unterschied dazu verfügen Organisationen etwa über formale Strukturen und explizite Entscheidungsprogramme. Außerdem dokumentieren sie ihre Entscheidungen, damit weitere Entscheidungen getroffen und miteinander verknüpft werden können. Auf diese Weise gelingt es ihnen, sich selbst auf Dauer zu stellen und zu reproduzieren. Durch Ausdifferenzierung verschiedener Abteilungen sind Organisationen zudem in der Lage mehrere Themen gleichzeitig zu bearbeiten. Gleiches gilt für die Systemebene Gesellschaft. Denn in der modernen funktional differenzierten ‚Gesellschaft der Gegenwart‘ (Nassehi 2011) prozessieren unterschiedliche Funktionssysteme parallel und unabhängig voneinander vielerlei Kommunikationen zu den verschiedensten Themen.

Mit der Begrenzung hinsichtlich der Möglichkeiten einer Ausbildung und Stabilisierung eines Systemgedächtnisses geht in der *Sachdimension* von Interaktionen eine prinzipielle Offenheit für alle möglichen Themen und auch (teils abrupte) Themenwechsel einher. Dies gilt insbesondere für gesellige, aber auch für ‚organisierte Interaktionen‘, die den Rahmen ihres eigentlichen Zwecks (etwa Entscheidungen herbei zu führen) jederzeit verlassen können⁷. Interaktionen lassen sich also nur schwer auf ein Thema festlegen, auch wenn ein beliebiges Springen zwischen Themen das Interaktionssystem gefährden und selbstverständlich nicht in allen Interaktionen alles thematisiert werden kann. Aber selbst wenn sich im Verlaufe der Interaktionsgeschichte bestimmte Themen oder Themenfolgen herauskristallisieren, die der Interaktion Struktur geben und den Möglichkeitsraum des Thematisierbaren einschränken, sind diese relativ leicht irritierbar, sodass einerseits dem Aufbau sachlicher Komplexität relativ enge Grenzen gesetzt sind und andererseits jeder Themenwechsel die sachlichen Systemgrenzen verschieben kann (vgl. Kieserling 1999: 68). Interaktionen bleiben damit in sachlicher Hinsicht „trotz Bindung an ihre Geschichte innovationsbereit“ (Luhmann 1972: 58). Ganz anders dagegen Funktionssysteme. Diese sind überhaupt erst im Zuge einer Ausdifferenzierung der Gesellschaft nach Sachgesichtspunkten entstanden und entsprechend auf die Bearbeitung bestimmter Themen nicht nur spezialisiert, sondern auch beschränkt. Entsprechend sind Funktionssysteme genau komplementär zu Interaktionen durch fehlende sachliche Innovationsbereitschaft auf der einen und die Fähigkeit zum Aufbau sachlicher Komplexität auf der anderen Seite gekennzeichnet. Entsprechendes gilt für Organisationen, die klar festgelegte Ziele verfolgen, was die Möglichkeit der Themenwahl in Organisationskommunikation stark einschränkt. Zugleich sind sie aber insofern themenoffener als Funktionssysteme, als dass sie in der Regel Fähigkeiten zur Multireferenz aufweisen und oftmals „mehrere Funktionssysteme an der Organisationskommunikation beteiligt sind“ (Lieckweg 2001: 273). So verfügen Organisationen etwa über Rechtsabteilungen, Entwicklungsabteilungen und Verkaufsabteilungen und

⁵ Dies bedeutet auch, dass die Grenzen der Interaktion in der Zeitdimension reflexiv und somit in der Sachdimension zum Thema werden können: „Das habe ich so nie gesagt!“, „Doch, hast Du wohl!“.

⁶ Für die empirische Interaktionsforschung ergibt sich hieraus die Notwendigkeit einer entsprechenden Aufzeichnung, um der Flüchtigkeit des gesprochenen Wortes methodisch zu begegnen und diese methodisch ‚zu fixieren‘ (vgl. Bergmann 1985).

⁷ Das heißt, auch Interaktionen in Organisationen können nicht durch die Organisationszwecke hinreichend festgelegt und hinsichtlich ihrer Strukturmöglichkeiten eingeschränkt werden. Denn jede Interaktion kann ihren Code „nicht nur wählen, sondern auch wechseln [...] Die Frage, ob und wann dies geschieht, wird innerhalb der Interaktion selbst entschieden“ (Kieserling 1999: 80).

partizipieren entsprechend an unterschiedlich codierten Funktionssystemen, um ihre Unternehmensziele zu verfolgen⁸.

Schließlich verfügen Interaktionen auch in der Sozialdimension über Charakteristika, die sie von anderen Sozialsystemen unterscheiden. So kommen als Alter Ego in und für Interaktionen nur ‚Anwesende‘ infrage, weshalb die Möglichkeit an Interaktionen zu partizipieren, an Wahrnehmbarkeit gebunden ist. In dieser Hinsicht sind die Grenzen der Interaktion also relativ eng gezogen und die Zahl möglicher Teilnehmender ist deutlich begrenzt (vgl. Kieserling 1999: 44f). Anders liegt der Fall bei Organisationen und Funktionssystemen. Beide lösen die Partizipationschancen von der Bedingung der Anwesenheit und können prinzipiell sehr viel größere Zahlen an Teilnehmenden zulassen. Andererseits bestehen aber im Rahmen von Interaktionen als undifferenzierten Sozialsystemen innerhalb des ‚Feldes‘ unmittelbarer Wahrnehmung der an Interaktion Beteiligten kaum Möglichkeiten, bestimmte Personen von der Teilnahme an Interaktion auszuschließen und/oder deren Beitragsmöglichkeiten einzuschränken. Denn der Eintritt in Interaktion erfolgt in der Regel schon dadurch, dass eine Person (als ein Ego, das seine Umwelt sinnhaft wahrnimmt und erlebt) „andere Personen wahrnimmt und deren Erleben miterlebt“ (Luhmann 1972: 53) und dies auch umgekehrt gilt. In einer solchen Situation entsteht das Problem doppelter Kontingenz, das als Katalysator für soziale Systembildung dient (vgl. Luhmann 1984: 148ff). Mit anderen Worten: Interaktionen nehmen aus systemtheoretischer Perspektive ihren Anfangspunkt also immer dann, wenn sich mindestens zwei Personen (als solche) wahrnehmen und beginnen ihr Verhalten wechselseitig zu koordinieren. Dabei ist es relativ egal, um welche Personen es sich genau handelt. Sie müssen lediglich Personen sein (bzw. sich als solche wahrnehmen), damit Systembildung anläuft⁹. Angesichts dessen besitzen Interaktionen aus Perspektive der Systemtheorie auch kaum Möglichkeiten, in der Sozialdimension stabile Strukturen (in Form von Rollen- oder Statusunterschieden) oder Grenzen (in Form von klaren ‚Teilnahmeregeln‘ wie dies etwa Organisationen vollziehen) auszubilden (vgl. Luhmann 1972: 58). Auch können prinzipiell kontinuierlich Personen in Interaktionen ein- und wieder austreten und sich beständig (und ohne klar erkennbare Regeln) beim Sprechen und Zuhören abwechseln. Anders verhält es sich wiederum in Organisationen oder gesellschaftlichen Funktionssystemen. Erstere organisieren die Teilnahmechancen an Organisationskommunikation über Mitgliedschaft und stellen damit hoch exklusive Sozialsysteme dar, die sehr klar und formalisiert regeln, wer mit welchen Rechten dazu gehört und wer nicht. Dies gilt zwar für die all-inklusive Funktionssysteme nicht, die prinzipiell offen für ‚jedermann‘ und ‚jederfrau‘ sind. Dennoch lenken auch diese die Modalitäten der Teilnahmechancen hochgradig formalisiert durch die Ausdifferenzierung von Leistungs- und Publikumsrollen (vgl. Stichweh 1988).

Deutlich wird somit, dass die Dimensionalisierung des Sinnbegriffes ermöglicht, Chancen und Grenzen sozialer Systembildung in differenzierter Hinsicht aufzuzeigen und dabei systematische Unterschiede zwischen verschiedenen Formen sozialer Systeme herauszustellen. Damit bietet sich ein entsprechend dimensionalisiertes Verständnis von Sinn Grenzen als hilfreiche und zugleich allgemeine Heuristik für die Untersuchung sozialer Grenzkonstellationen an. Mit Blick auf Interaktionen lässt sich

⁸ Zugleich ermöglichen sie damit die strukturelle Kopplung zwischen Funktionssystemen (vgl. Lieckweg 2001).

⁹ Zugleich ist damit aber auch angesprochen, dass sinnhaft erlebende Menschen ihre Umwelt hochgradig danach beobachten und selektieren, ob diese sich aus anderen sinnkonstituierenden Systemen zusammensetzt (dann beginnt Interaktion) oder aus ‚sinnfrei‘ operierenden Systemen (vgl. Luhmann 1984: 110). Letztere geben keinen Anlass zu sozialer Systembildung (vgl. hierzu auch schon Parsons, Shils 1951: 14f).

festhalten, dass diese als relativ instabile und auch ‚undifferenzierte‘¹⁰ Systeme (vgl. Kieserling 1999) ihre Grenzen in den skizzierten Sinndimensionen zugleich relativ eng (im Sinne der Möglichkeit, stabile Strukturen auszubilden¹¹) und relativ flexibel (im Sinne der Tendenz, die eigenen Strukturen kontinuierlich zu verändern) setzen. Trotzdem – oder eher: gerade deswegen – ist jede Interaktion darauf angewiesen permanent die eigenen Grenzen zu überwachen, um die eigene Operationsfähigkeit aufrecht zu erhalten. Entsprechend müssen Interaktionen, wie andere soziale Systeme auch, ‚Techniken sozialer Kontrolle‘ entwickeln, um das Verhalten der Beteiligten zu regulieren (vgl. Luhmann 1972: 60ff).

Konversationsanalyse: Analytische Konzepte zur empirischen Untersuchung des operativen Vollzugs der Grenzen (in) der Interaktion

Wie *genau* Interaktionen dies machen, ist indes nicht mehr Gegenstand systemtheoretischer Überlegungen. Entsprechend eignet sich der analytische Begriffsapparat der Systemtheorie vor allem dazu, in sehr grundlegender Weise die Dimensionen aufzuspannen, in denen sich die Grenzen des Sozialen im Allgemeinen und von Interaktionen im Besonderen vollziehen. Sie bleibt aber auf der Ebene der (Interaktions-)Theorie und verfolgt kein eigenständiges empirisches Forschungsprogramm (vgl. Messmer 2003: 99). Damit geben die bis hierhin skizzierten Überlegungen vor allem die Frage- und Blickrichtung für empirische Forschungen vor und spannen gewissermaßen den Rahmen des Möglichen auf, innerhalb dessen Interaktionen ihre Grenzen ziehen. Offen bleibt einerseits, wie genau einzelne Interaktionen nun ihre Grenzen markieren und verschieben (und sich entsprechend als verschiedene Interaktionsformen charakterisieren ließen) und andererseits, wie empirische Untersuchungen, die sich für Grenzen (in) der Interaktion interessieren, analytisch vorgehen können.

Hier können nun, wie auch von anderen Autoren vorgeschlagen (vgl. Schneider 2004, 2008; Messmer 2003; Hausendorf 1997), Anleihen bei der ethnomethodologischen Konversationsanalyse (KA) gemacht werden, die im Vergleich zur Systemtheorie einen umgekehrten Weg geht, da sie sich genau für die Details des Vollzugs von Interaktionen interessiert und ihre Einsichten nicht interaktionstheoretisch ableitet, sondern ‚entdeckend‘ aus der Beschäftigung mit empirischen Material entwickelt (vgl. Hausendorf 2013: 238). Angesichts zugleich weitgehend übereinstimmender Vorstellungen der (sequenziellen) Organisation von Kommunikation ergibt sich damit verbunden eine Komplementarität zwischen Systemtheorie und Konversationsanalyse, sodass letztere als ‚empirische Methode‘ der ersteren konzipiert werden kann – oder etwas weniger stark formuliert: klare Kooperationsmöglichkeiten zwischen Beiden aufscheinen (vgl. Schneider 2004: 367). Entsprechende Kooperationsmöglichkeiten wurden bisher vor allem zwischen der Systemtheorie und der ‚klassischen‘ Konversationsanalyse markiert, die sich insbesondere mit der Untersuchung der formalen Organisation – und dabei in vielerlei Hinsicht mit der zeitlichen Dimension – von Interaktion beschäftigt. Zugleich fehlt der ‚klassischen‘ KA

¹⁰ Niklas Luhmann (1972) charakterisiert Interaktionen vor diesem Hintergrund auch als ‚einfache‘ Sozialsysteme.

¹¹ Dies bedeutet auch, dass Interaktionen im Unterschied zu Gesellschaften oder Organisationen keine internen Systemdifferenzierungen im Sinne von Subsystemen ausbilden können. Damit sind die Grenzen von Interaktionen „von innen her gesehen, stets auch Grenzen der weiteren Systemdifferenzierung“ (Kieserling 1999: 35).

aber ein geeignetes Sensorium für die Beachtung der Sozial- und Sachdimension von Interaktionen. Ohne dies selbst entsprechend auszuflaggen, besitzt dieses meines Erachtens aber nun die Membership Categorization Analysis (MCA), die sich im englischsprachigen Raum mittlerweile als eigenständige Variante der KA entwickelt und etabliert hat (vgl. Housley, Fitzgerald 2002; Stokoe 2012), in der deutschsprachigen Soziologie aber bisher nur wenig rezipiert wird. Vor diesem Hintergrund (und aus Platzgründen) werde ich im Folgenden vor allem auf deren Perspektive eingehen – und zugleich die weitere Beschäftigung mit den Möglichkeiten der klassischen KA, die Zeitdimension von Interaktionen in den Blick zu nehmen, vernachlässigen.

Wenn im Rahmen der vorangehenden systemtheoretischen Überlegungen herausgestellt wurde, dass auch Interaktionen ‚Techniken sozialer Kontrolle‘ entwickeln müssen, um das Verhalten der Beteiligten zu regulieren, dann verweist die MCA darauf, dass entsprechende Techniken vor allem in der wechselseitigen Kategorisierung der Interaktionspartner/-innen und ihrer Aktivitäten zu sehen sind. So wird im Rahmen der MCA die wechselseitige Kategorisierung von Interaktionsteilnehmer/-innen als elementarer Bestandteil der sequenziellen Organisation von Kommunikation betrachtet (vgl. Fitzgerald, Housley 2002; Housley, Fitzgerald 2002). Entsprechend baut die MCA auf der Annahme auf, „dass wir im Alltag fortwährend damit befasst sind, andere Handelnde mit personalen Kategorien zu belegen, und dass natürlich auch wir selbst unablässig von unseren Mitmenschen kategorial typisiert und eingestuft werden“ (Bergmann 2010: 160).

Um entsprechenden Kategorisierungen auf die Spur zu kommen, sind vor allem zwei analytische Konzepte von besonderer Relevanz, die in Bezug zur Luhmann’schen Unterscheidung der Sozial- und Sachdimension von Sinn gesetzt werden können. So wird im Rahmen der MCA zunächst angenommen, dass es verschiedene *personale Kategorien* (Membership Categories) gibt, mithilfe derer sich die an Interaktionen Beteiligten kategorisieren. Entsprechende Kategorien sind hochgradig situationsabhängig und an jeweils spezifische Erwartungen gebunden. Aufgrund der Situationsabhängigkeit können sie entsprechend auch von Kontext zu Kontext (aber auch innerhalb von konkreten Situationen) variieren¹². Entsprechende Kategorisierungen regeln, als *wer* sich die Beteiligten wechselseitig wahrnehmen und in welcher Art und Weise sie in und für die Interaktion relevant werden (können). Damit dienen sie als Regulierungsmechanismus oder ‚Grenzregime‘ in der Sozialdimension von Interaktionen. Während im Rahmen der systemtheoretischen Beschäftigung mit der Sozialdimension von Sinn vor allem darauf abgehoben wird, dass sich die Beteiligten an Interaktionen als Personen wahrnehmen müssen, hilft die Unterscheidung verschiedener personaler Kategorien, genauer zu differenzieren, wie und als *wer genau* sich die Beteiligten wahrnehmen. Dies ermöglicht es, die Interaktionen zugrundeliegenden Erwartungsstrukturen präziser aufzuschlüsseln und Grade und Modalitäten von ‚Personalisierung‘ differenzieren zu können.

Wichtig hierfür ist auch das zweite analytische Konzept. So wird in der MCA davon ausgegangen, dass das Alltagswissen normalerweise „Erwartungen im Hinblick auf die typischen Aktivitäten, Motive und Eigenarten desjenigen [erzeugt], der in einer bestimmten Kategorie wahrgenommen wird“ (Bergmann 2010: 162). Aktivitäten von Personen sind damit immer zugleich auch *kategoriengebundene Aktivitäten* (category-bound activities), die wiederum zur Kategorisierung verwendet werden. Wenn es um die Beschäftigung mit kategoriengebundenen Aktivitäten geht, steht die Frage im Mittelpunkt: *Was* tun die Leute bzw. *welches* Verhalten ist von diesen erwartbar? Dies verweist auf die Sachdimension von

¹² So ließe sich etwa ein und dieselbe Person, die regelmäßig früh aufsteht und weitgehend schweigend eine Kanne Kaffee trinkt, je nach Situation und/oder Kontext bspw. als ‚Kaffeeliebhaberin‘, ‚Morgemuffel‘ oder ‚Frühaufsteherin‘ kategorisieren.

Sinn und es wird ersichtlich, wie aus der Perspektive der MCA Sach- und Sozialdimension einerseits analytisch auseinandergelassen werden können, andererseits aber untrennbar miteinander verbunden sind. Dies möchte ich an einem kurzen Beispiel illustrieren, an dem auch sachliche und soziale Grenzen in der Interaktion sehr deutlich zutage treten. Es ist übernommen aus Schneider (2008), setzt aber bei der Analyse andere Akzente. Die Interaktion findet zwischen zwei verheirateten Personen statt und setzt ein, als der männliche Partner nach Hause kommt. Seine Ehefrau stellt ihm in diesem Moment die Frage „Wo warst du?“. Mit der Frage präsentiert sich die Frau nicht nur als ein Ego bzw. eine Person, die eine andere Person wahrnimmt und adressiert. Vielmehr kategorisiert sie sich selbst mit der Frage als Ehefrau, die in einer familialen Intimbeziehung mit dem Adressaten steht und daher nicht nur Auskunft über seinen Verbleib erbittet, sondern auch moralisch legitim einfordert. Damit wird zugleich ihr Gegenüber als Ehemann kategorisiert, der Auskunft über seinen Verbleib geben soll und dazu moralisch verpflichtet ist, gerade weil er offensichtlich eine Aktivität (Herumtreiberei) vollzogen hat, die dem moralischen Anspruch an Ehepartner nicht genügt. Mit anderen Worten: In einer Ehe ist alles thematisierbar, aber nicht alles machbar. In der Sozialdimension wird somit deutlich, dass und wie die Sprecherin sich und den Adressaten ihrer Äußerung als Ehegatten kategorisiert. Hierzu gehört nicht zuletzt, dass sie das (moralische) Recht in Anspruch nimmt, den Verbleib des Gatten zu thematisieren und sich entsprechend des sachlichen Codes von Intimbeziehungen bedient, demzufolge sämtliche Aspekte der Person – auch ihres Verbleibs – thematisierbar sind¹³.

Dieser Entwurf der ‚personalen Kategorien‘ Ehefrau und Ehemann wird durch die Antwort des Mannes jedoch nicht ratifiziert. Vielmehr wird er mit den Worten „Das geht Dich nichts an, Du bist eine Frau“ explizit zurückgewiesen. Der zeitlich vorangehenden Frage wird somit die Legitimität abgesprochen. Zugleich wird ein eigener Entwurf der sozialen und sachlichen Dimension sowie ihrer Grenzen innerhalb der aktuellen Interaktion vorgelegt. Dies geschieht, indem der Sprecher die Kategorisierung als *Ehemann* und damit auch die Kategorisierung der Interaktion als Form der Intimkommunikation zurückweist. Stattdessen bietet er eine alternative Kategorisierung an, indem er mit den Worten „Du bist eine Frau“ auf die Geschlechterunterschiede zwischen den Beiden abhebt und mit dieser Unterscheidung nun seinerseits moralisch in Anspruch nimmt, einer Frau gegenüber keine Rechenschaft schuldig zu sein. Er kategorisiert sich selbst und sein Gegenüber also nicht als Ehepartner/-innen, sondern als Angehörige unterschiedlichen Geschlechts, von denen offensichtlich andere kategoriengebundene Aktivitäten erwartet werden können als von Ehepartner/-innen. Denn im Rahmen der Interaktion zwischen Mann und Frau – so zumindest der Anspruch der Äußerung – bleiben die Orte, an denen er sich als Mann rumtreibt, als Thema der Interaktion ausgeschlossen. Es wird somit eine Sphäre des männlichen Verhaltens etabliert, die im Rahmen der Interaktion zwischen Frau und Mann unthematisierbar bleibt. Entsprechend wird auf diese Weise nun in der Sachdimension das von der Frau vorgeschlagene Thema der Interaktion problematisiert und zurückgewiesen und genau hierdurch auch in der Sozialdimension das Anders-Sein zwischen den Beteiligten markiert, welches bestimmte Sperren mit Blick auf Thematisierbares mit sich führt. Hieran zeigt sich deutlich, wie die Sach- und die Sozialdimension eng miteinander verwoben sind, aber dennoch auch analytisch auseinandergelassen werden können. Zugleich wird ersichtlich, wie die Beteiligten in der Interaktion die sachlichen Grenzen der Interaktion herstellen und auf diese Weise zugleich in der Sozialdimension ihre ‚Identitäten‘ festle-

¹³ Wie Luhmann mit Bezug auf das Sozialsystem Familie festhält (hier kann also wieder die Systemtheorie die theoretische Schärfe empirischer Analysen anreichern), gehört es zu den Charakteristika von Familien, dass in diesen jedes Verhalten der Familienmitglieder „ein legitimes Thema der Kommunikation“ (Luhmann 2005: 192) bildet.

gen. Gerade weil in dem Beispiel ein offensichtlicher Dissens darüber besteht als wer sich die Beiden begegnen und entsprechend was zwischen ihnen thematisierbar ist, treten die Grenzen (in) der Interaktion hier deutlich zutage. Mithilfe der vorgestellten analytischen Konzepte der MCA kann dies, wie gezeigt, gut herausgearbeitet und auf diese Weise eine Verbindung zwischen Interaktionstheorie Luhmann'scher Prägung und materialen empirischen Analysen hergestellt werden. Dies sollte mit dem kurzen Beispiel zumindest anplausibilisiert werden.

Schluss

In diesem Beitrag konnte nur angedeutet werden, dass und wie die Systemtheorie mit ihrem Angebot, die Grenzen des Sozialen als Sinn Grenzen zu definieren und hierbei drei Sinndimensionen zu unterscheiden, eine komplexe Heuristik für differenzierte Analysen der Grenzen sozialer Systeme anbietet. Hier gilt es, die in verschiedenen systemtheoretischen Arbeiten eher verstreut vorliegenden Hinweise auf die Grenzen sozialer Systeme und die meines Erachtens bisher nur rudimentär in der Soziologie aufgegriffene Unterscheidung der drei Sinndimensionen weiter auszuarbeiten, um auf diese Weise ein umfassendes Forschungsprogramm zu Untersuchung von Grenzen zu entwickeln.

In diesem Zuge wird es sinnvoll und auch notwendig sein, existierende Überlegungen und Denkfiguren zu präzisieren und hierbei auch auf andere soziologische Angebote zurückzugreifen. So lässt sich etwa Gesa Lindemanns Analyse der Grenzen des Sozialen sicher mit kommunikationstheoretischen Überlegungen zur Sozialdimension von Sinn (und ihrer Grenzen) kurzschließen. Und wie in diesem Beitrag zumindest anplausibilisiert werden konnte, bildet die sich mittlerweile selbst ausdifferenzierende ethnomethodologische Konversationsanalyse einige Angebote, um insbesondere mit Blick auf Interaktionen genauer aufzuschlüsseln, wie sich empirisch Grenzen (in) der Interaktion vollziehen. Aber auch hier gilt es, die Anknüpfungspunkte zwischen Systemtheorie und KA weiter auszuarbeiten und zu differenzieren.

Literatur

- Bergmann J. 1985: Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit: Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In W. Bonß W, H. Hartmann (Hg.), Entzauberte Wissenschaft: zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung. Soziale Welt: Sonderband 3. Göttingen: Schwartz, 299–320.
- Bergmann, J. 2010: Die kategoriale Herstellung von Ethnizität. Ethnomethodologische Überlegungen zur Ethnizitätsforschung. In M. Müller, D. Zifonun (Hg.), Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration. Wiesbaden: VS Verlag, 155–169.
- Bergmann, W. 1981: Die Zeitstrukturen sozialer Systeme. Berlin: Duncker & Humblot.
- Fitzgerald, R., Housley, W. 2002: Identity, categorization and sequential organization: The sequential and categorial flow of identity in a radio phone-in. *Discourse Society*, Jg. 13, Heft 5, 579–602.
- Hausendorf, H. 1992: Das Gespräch als selbstreferentielles System. Ein Beitrag zum empirischen Konstruktivismus der ethnomethodologischen Konversationsanalyse. *Zeitschrift für Soziologie*, 21. Jg., Heft 2, 83–95
- Hausendorf, H. 1997: Konstruktivistische Rekonstruktion. Theoretische und empirische Implikationen aus konversationsanalytischer Sicht. In T. Sutter (Hg.), *Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 254–272.

- Hausendorf, H. 2013: Against Interpretation? Exemplarische Bemerkungen zum Selbstverständnis konversationsanalytischer Rekonstruktion. *Sozialer Sinn*, Jg. 14, Heft 2, 235–252.
- Housley, W., Fitzgerald, R. 2002: The reconsidered model of membership categorization analysis. *Qualitative Research*, Jg. 2, Heft 1, 59–83.
- Kieserling, A. 1999: Kommunikation unter Anwesenden. *Studien über Interaktionssysteme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lieckweg, T. 2001: Strukturelle Kopplung von Funktionssystemen „über“ Organisation. *Soziale Systeme*, Jg. 7, Heft 2, 267–289.
- Lindemann, G. 2009: Das Soziale von seinen Grenzen her denken. Weierswist: Verlbrück Wissenschaft.
- Luhmann, N. 1971: Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: Ders., J. Habermas: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 25–100.
- Luhmann, N. 1972: Einfache Sozialsysteme. *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 1, Heft 1, 51–65.
- Luhmann, N. 1984: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. 2005: Sozialsystem Familie. In ders. *Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag, 189–209.
- Messmer, H. 2003: Konflikt und Konfliktepisode: Prozesse, Strukturen und Funktionen einer sozialen Form. *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 32, Heft 2, 98–122.
- Meyer, C. 2014: Menschen mit Demenz als Interaktionspartner. Eine Auswertung empirischer Studien vor dem Hintergrund eines dimensionalisierten Interaktionsbegriffs. *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 43, Heft 2, 95–112.
- Nassehi, A. 2011: *Gesellschaft der Gegenwart: Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Parsons, T., Shils, E. A. 1951: *Toward a General Theory of Action*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Schneider, W. L. 2004: *Grundlagen der soziologischen Theorie*. Bd. 3 Sinnverstehen und Intersubjektivität – Hermeneutik, funktionale Analyse, Konversationsanalyse und Systemtheorie. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schneider, W. L. 2008: Systemtheorie und sequenzanalytische Methoden. In H. Kalthoff, S. Hirschauer, G. Lindemann (Hg.), *Theoretische Empirie. Die Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 129–162.
- Stichweh, R. 1988: Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft. In R. Mayntz, B. Rosewitz, U. Schimank, R. Stichweh (Hg.), *Differenzierung und Verselbständigung*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 261–293.
- Stokoe, E. 2012: Moving forward with membership categorization analysis: Methods for systematic analysis. *Discourse Studies*, Jg. 14, Heft 3, 277–303.